

Unser Wald

Autor(en): **Bavier, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **21 (1926)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-172233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unser Wald.

Von Oberförster B. Bavier, Solothurn.

So reich unser Land ist an Sitten, Gebräuchen und Sprachen, so wechselnd in seiner ganzen Gestaltung, so überreich ist es auch an Formen des Waldes. Die Schlemmgebiete unserer Flüsse und die fruchtbaren Moränenlandschaften des Mittellandes, die markigen Formen der aus Urgestein geschichteten Gebirge, wie die trockenen Kalkhänge des Jura, die milden Gestade unserer südlichen Seen, so gut wie die Steilhänge unserer Bergtäler — und was liesse sich nicht noch nennen — sie alle haben ihre ureigenen, selbstgeprägten Waldformen. Immer wechselnd, immer wieder in neuer Gestalt tritt uns der Wald entgegen.

Mit verschwenderischer Pracht giesst der Herbst die ganze Fülle seiner Farben aus, bis der Buchwald in feuriger Lohe entbrennt und ein einziges strahlendes Leuchten Tal und Hang vereinigt. Bald aber legen kalte, klare Nächte ihren weissen Reif über das Land, Blatt um Blatt schwebt in wirbelndem Tanze der Erde zu, nackt und kahl steht der Wald. Noch aber liegt über ihn hingegossen ein zart violetter Hauch, wie eine leise Verheissung wiedererstehenden Lebens und die sattgrünen Moose, die der Pinsel der Natur an die grauen Stämme malt, die golden rotbraune Decke, die der Herbst im Mosaik der Blätter über den Boden breitet, die zarten Schleier der Nebel, die seine Kronen in weichen Konturen verschwinden lassen, sie geben auch dem winterlichen Laubwald unbeschreiblichen Reiz.

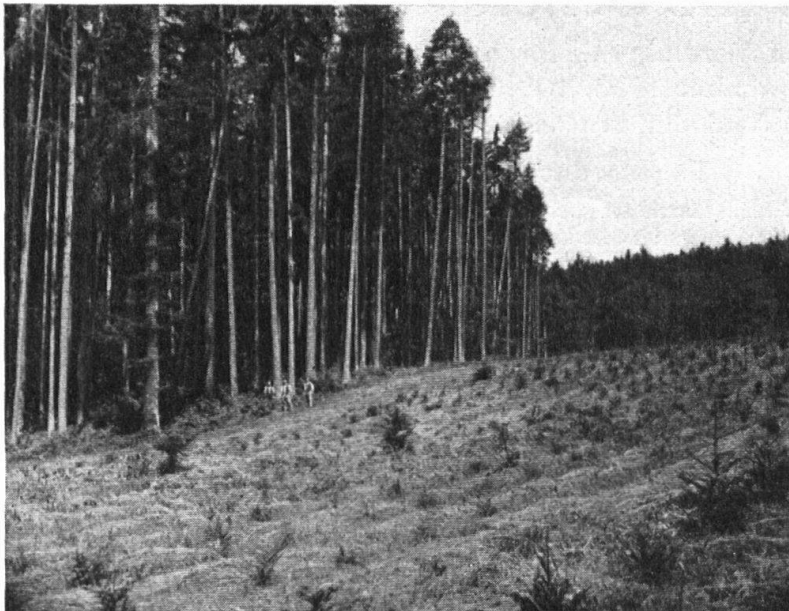


Abb. 1. Der Kahlschlag, eine ebenso hässliche, als für den Wald schädliche Wirtschaftsmethode. Photo Dr. Burger. — Fig. 1. La coupe rase, mode d'exploitation aussi nuisible qu'inesthétique.

Aber gar im Frühjahr, wenn neues Leben alle Knospen sprengt, wenn am Fuss der Bäume der Teppich weisser Anemonen erblüht, dann zieht es doch wohl auch den verstocktesten Griesgram hinaus, den ewigen Zauber des Erwachens der Natur zu geniessen.

Ernst und herb ist der Nadelwald, dessen feingezahnte Linie, bald weich im blauen Himmel zerfliessend, bald klar und scharf

sich von weissen Wolkenballen abhebend, dem Grate folgt. An seinem Saume, da geben sich Tag und Nacht ihr Stelldichein und zeugen ihre Tochter, die Dämmerung, die hier ihr geheimnisvolles Reich hat.

Wie soll ich den Wald noch schildern? Im feierlichen Schweigen der Nacht oder im tausendfältigen Leben des Tages, wenn die



Abb. 2. Rücksichtslose Abholzung in einem Privatwald, ohne jede Waldschonung. —
Fig. 2. Exploitation désastreuse d'une forêt particulière.

Sonnenkringel am Boden spielen oder der Sturm durch seine Wipfel tobt, wie Wotans wilde Jagd, wenn uns der gleitende Ski leise und sacht durch tiefverschneite Tannen trägt oder im Rauhreif des Flimmerns und Glitzerns kein Ende ist? Wem schenken wir den Preis der Schönheit? Der gewaltigen Eiche am Waldrand, der zarten Birke, die den Weg säumt, der Wetterarve am Gletscher, der mächtigen Tanne oder der Säulenhalle lichtbrauner Föhren über blassroter Heide? Ich weiss es nicht. Immer schön und ewig jung ist der Wald.

Ins Endlose dehnt sich das wellige Meer nordischer Wälder; unter südlicher Sonne brennen kahle dürre Landstriche, die blinder Unverstand einst des schirmenden Waldes beraubte. Wie schön, wie abwechslungsreich dagegen unser Land, wo der Wald die Gegend nur unendlich bereichert aber nicht beherrscht, wo sich dazwischen weite Matten und Felder breiten, allüberall reiche Höfe und blühende Dörfer behäbig daliegen.

Dieser Wald, was ist er uns? Schutz und Schirm dem Einen, der Erzeuger des unentbehrlichen Holzes dem Andern. Beides der Allgemeinheit. Aber noch mehr: Der unvergleichliche Schmuck unserer Heimat, denn mit den beiden Begriffen des *Schutzwaldes* und des *Nutzwaldes*, diesen Begriffen, die immer und überall unsere wirtschaftlichen Massnahmen im Walde bestimmen, ist die Rolle des Waldes sicher nicht erschöpft und mit seiner Bewirtschaftung ist uns ein guter Teil der Schönheit unseres Landes in die Hand gegeben.

Mehr als einmal ist unserer heutigen Forstwirtschaft schon der Vorwurf gemacht worden, dass sie den Wald habe veröden lassen. Der Wald wird



Abb. 3. Eintönige langweilige Reihenpflanzung auf ehemaliger Kahlfläche. Die langsamer wachsenden Holzarten, wie die Tanne und die Buche werden durch die Koffanne verdrängt. — Fig. 3. Plantation en lignes, sur ancien parterre de coupe rase, dans toutes sa monotonie. Les essences à croissance lente, telles que le sapin blanc et le hêtre, sont refoulées par l'épicéa dont le développement est plus rapide

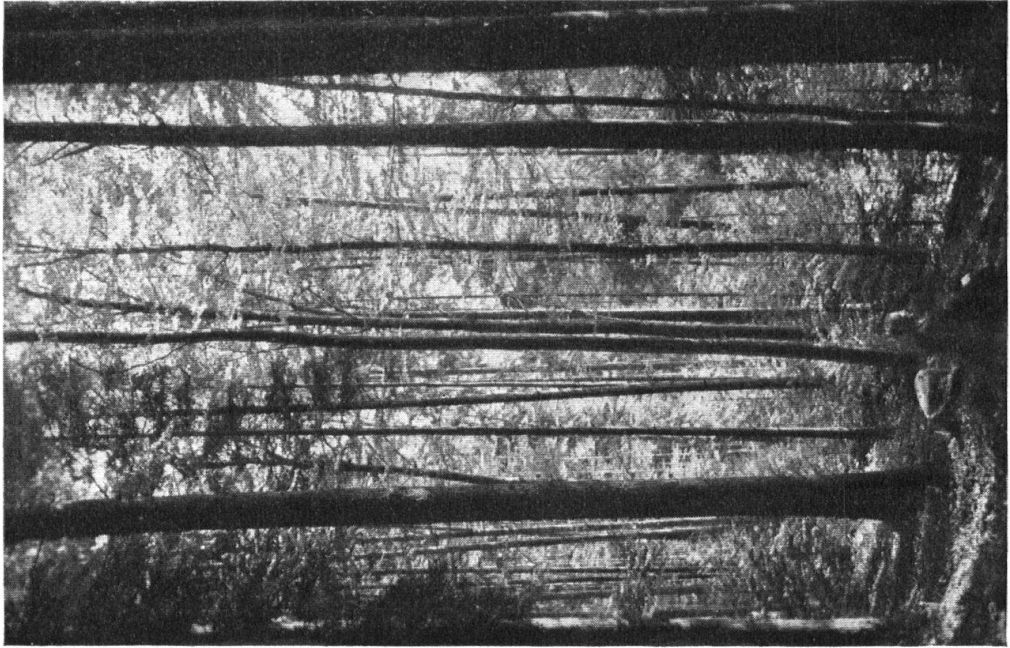


Abb. 4. Der natürlich entstandene, frohwüchsige Mischbestand von Laub- und Nadelholz, wie wir ihn uns heute wünschen. — Fig. 4. Peuplement naturel de feuillus et de résineux en pleine prospérité. Type de forêt conforme aux exigences modernes

in starre Formen gezwängt, jeder hohle Baum, jedes dichte Gebüsch, jeder üppig wuchernde Waldsaum wird entfernt. Dem gefiederten Volk, das den Wald mit frohem Leben erfüllt, werden die Brutstätten entzogen und die scheuen Tiere des Waldes entbehren der Dickungen, in denen sie sich heimisch und geborgen fühlen können. Waldesschönheit und Waldesleben, so sagt man wohl, sind dem starren Nützlichkeitsprinzip geopfert worden. Es ist — scheinbar wenigstens — etwas Berechtigtes an diesem Vorwurf. Aber wer ihn erhebt, der hat wohl vor allem jene Waldbestände vor Augen, wo Stämmchen an Stämmchen, Reihe neben Reihe, nach der Schnur gepflanzt, den Eindruck des Erkünstelten, des Naturwidrigen machen, jene öden, monotonen und langweiligen Stangenhölzer, denen jeder eigene Charakter fehlt, in denen kein Stamm zur vollen harmonischen Entfaltung seiner Formen und Kräfte gelangen kann. Gewiss, wir haben viele, nur allzu-viele solcher Bestände. Wir arbeiten in ihnen, wir pflegen sie als unsere Sorgenkinder, aber wir treiben in ihnen keine moderne Forstwirtschaft. Nein, diese sieht anders, ganz anders aus.

Als man unter dem Zwange steigenden Holzverbrauches dazu kam, die Erträge des Waldes dauernd für Kinder und Enkel sicher zu stellen, als man, kurz gesagt, anfang zu wirtschaften, statt nur planlos zu nutzen, da rückte man — lange Jahrzehnte sind es her — dem Wald mit der Schablone auf den Leib. Man rechnete und zirkelte und machte schliesslich aus seinem lebendigen Organismus ein totes Rechenexempel. In langen Mahden, wie Gras unter der Sense, so sank der Wald dahin, jedes Jahr ein ausgeklügelt Stück, nicht mehr, aber auch nicht weniger, als man errechnet hatte, und auf die kahle Fläche hinaus, da pflanzte man nun in geordneten Reihen die jungen Waldbäumchen, die hier, dem Mutterhause des Waldes entrissen, in der Waisenanstalt der Pflanzschule erwachsen und viel zu jung noch allen Unbilden preisgegeben, den harten Kampf ums Leben aufnehmen mussten. Und wirklich, des Ungemachs da draussen war kein Ende. Der Wind, der ihre Aestchen zauste, trocknete den Boden,



Abb. 5. Reiner, reihenweise gepflanzter Rottannenbestand. Buche und Tanne sind bis auf wenige Exemplare verschwunden.
— Fig. 5. Peuplement pur d'épicéas alignés. Le hêtre et le sapin ont disparu, à quelques sujets près.



Abb. 6. Die „Heilung“ kranker, reiner, gleichaltriger Rot-tannenbestände. Durch horstweise künstliche Unterpflanzung mit Schafftholzarten (Tanne) wird die Umwandlung in gemischte und ungleichaltrige Bestände angestrebt. — Fig. 6. „Guérison“ d'un peuplement épicéenne d'épicéa. L'on cherche à en obtenir la transformation en un peuplement mélangé moyennant, l'emploi de sous-plantations par groupes d'essences d'ombre (sapin).

trommelnder Regen härtete ihn zur Kruste, dürre Sommerhitze liess sie verdorren und klirrender Frost bräunte ihre jungen Triebe. Ueppiges Unkraut drohte sie zu ersticken und vergebens suchten ihre zarten Würzelchen in den nun verhärteten Boden der Tiefe zu dringen. Allerdings, allen ging es vorerst nicht gleich schlecht. Robuster als ihre Leidensgenossen, die Buche und die Weisstanne, zeigte sich die Fichte oder Rottanne den Verhältnissen noch am besten gewachsen und rücksichtslos verdrängte sie jene alteingesessenen Holzarten aus dem sich bald zum Dickicht schliessenden Jungwalde. Bis eben nichts mehr übrig blieb, als ein gertenschlank aufgewachsenes Stangenholz reiner Fichten, diesen Kindern des Gebirges und Kriegsgewinnlern auf den Schlachtfeldern des Kahlschlages. Aber nur zu bald rächte sich

die misshandelte Natur. In den eben noch so rasch aufschliessenden, scheinbar so gesunden Jungbeständen wütete oft genug Krankheit, Siechtum und rascher Zerfall. Und was wohl das Schlimmste war, man hatte mit dem Kahlschlag den Boden seiner besten Kräfte beraubt und das in ihm wirkende Leben, das da die Stoffe baut, umbaut und schafft, die der Wald für sein Gedeihen bedarf, ersterben lassen. Man hatte unsere Lehrmeisterin die Natur aus ihrem Heiligtume vertrieben und den kühl rechnenden Verstand zum Götzen erhoben, man hatte die Poesie aus ihren geheimsten Schlupfwinkeln verstossen und damit alle guten Geister des Waldes verbannt.

Manche Schleier haben seither Wissenschaft und grüne Praxis gelüftet und wir sehen heute im Walde nicht mehr ein blosses Nebeneinander von Bäumen, sondern einen lebendigen Organismus, eine überaus innige und untrennbare Lebensgemeinschaft von Boden, Holzbestand und Atmosphäre, die keine brutalen Eingriffe gestattet, ohne an den Wurzeln ihres Seins getroffen zu werden.

So ist denn unsere heutige Zeit zu einer naturgemässeren Waldwirtschaft zurückgekehrt. In unserm Wald, da soll einmal jede Holzart wieder



Abb. 7. Natürliche Verjüngung durch langsame Lichtung in einem Buchenbestand. — Fig. 7. Rajeunissement naturel, dans une futaie de hêtre.

ihr zusagendes Plätzchen finden, keine soll verdrängt, jede ihr Daseinsrecht behalten. Verschieden wie ihre äussere Gestalt, sind ja auch ihre Anforderungen an das Leben, an Feuchtigkeit und Wärme, an Boden und Luft, verschieden ihre Widerstandskraft gegen alle Gefahren. Tief will die Eiche ihre Wurzeln in fruchtbares Erdreich senken, mit ärmlichstem nimmt, wenn es sein muss, die Föhre vorlieb. In Luft und lichter Sonne will die Lärche ihre Krone baden, im dämmrigen Schatten die Weisstanne ihre Jugendzeit verträumen. Ihnen allen wollen wir ihre Daseinsbedingungen schaffen.

Und noch eines möchten wir: die dünne, spärliche Horizontalschicht der Kronen des gleichaltrigen, gleichförmigen Waldes durch die wogende Vegetationsfülle des ungleichaltrigen Waldes ersetzen. Stufig geschichtete Laub- und Nadelmassen sollen den Wuchsraum nützen, vom Boden, wo eben erst der zarte Keimling seine Würzelchen in den lockeren Humus des geschonten Waldbodens treibt, von den Jungwüchsen, die, hier noch im Schatten ausharrend, dort in kleinster Lücke bereits dem Lichte zustrebend, Dickung an Dickung stehen, bis zur Sippe der Stangen- und Baumhölzer, die die Herrscher im Walde, die mächtigen Altholzstämme umringen.

Kraft, Schönheit und Gesundheit, aber auch hohen Wert und gesteigerten Ertrag soll uns der gemischte und ungleichaltrige Wald bieten.



Abb. 8. Gruppen- und horstweise "Verjüngung eines prächtigen Nadelholzbestandes im sog. Fehmschlagbetrieb. Die langsame Lichtung und sorgfältige Auslese lässt die herrschenden besten Stämme zu voller Entfaltung und höchstgesteigerter Produktion gelangen. — Fig. 8. Rajewissement, par groupes ou bouquets, dans un très beau peuplement de résineux, traité d'après le mode du jardinage concentré. L'éclaircie prudente et la sélection permettent aux meilleurs tiges de l'étage dominant d'atteindre leur plein essor et leur maximum de volume.



Abb. 9. Altholzbestand vor dem Abtrieb der letzten Althölzer. Keine Kahlläche bleibt zurück, sondern kräftiger, frohwüchsiger, ungleichaltriger Jungwuchs. — Fig. 9. Ancien peuplement rejéuni, avant l'abatage des solides de vieux bois. Le parterre de coupe est complètement regarni par de vigoureux recrûs d'âges différents

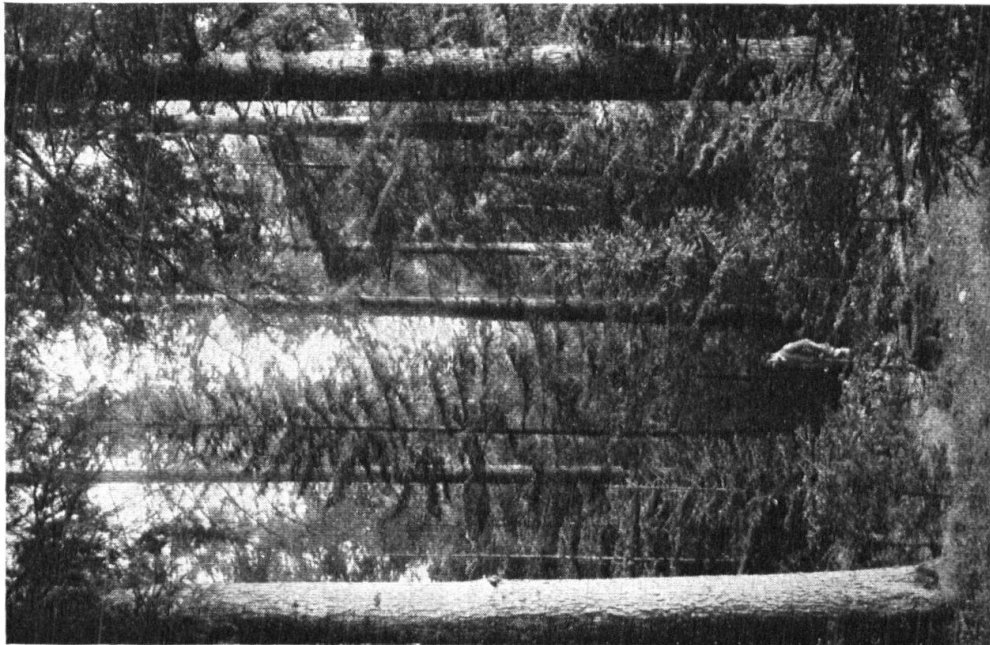


Abb. 10. Der Pflenterwald, das Idealbild unserer heutigen Forstwirtschaft. Auf der gleichen Fläche sind alle Altersstufen vom Sämling bis zum alten Stamm in bunter Mischung dauernd vertreten. — Fig. 10. La futaie jardinée, forme idéale de notre sylviculture actuelle. Sur une seule et même surface, tous les âges se rencontrent en mélange, du simple brin à la plante exploitable. — Abb. 11. Groupe von Starkholzstämmen im Pflenterwald. — Fig. 11. Groupe de gros bois dans la futaie jardinée.

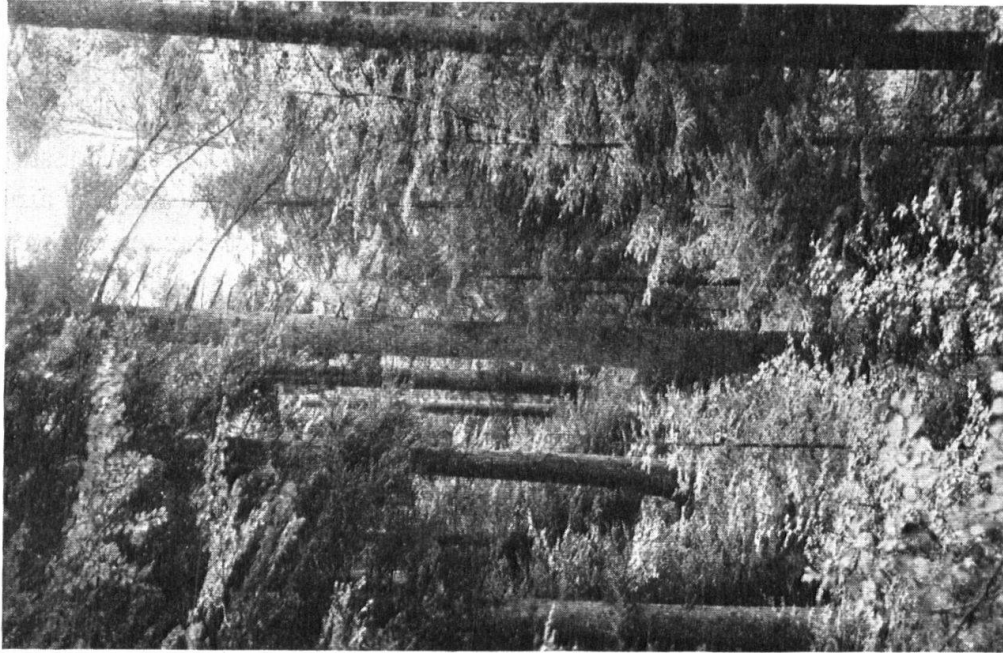




Abb. 12. Stark zerstückelter Privatwaldbesitz im Plenterbetrieb. Keine Kahlflächen, Lücken und hässliche Schlagränder. — Fig. 11. Forêt privée, fortement morcelée, traitée par le jardinage. Pas de parterre dénudé, pas de vides ni de fronts de coupes hideux.

Trefflich sagt ein deutscher Forstmann: „Was der Aufbau der Lebensgemeinschaft Wald uns lehrt, das darf die Forstwirtschaft nicht ausser acht lassen: Gleichheit ist Tod, Gliederung ist Leben. Gliederung, nicht Wirrwarr! Zwischen den Übertreibungen reiner Kunst und reiner Natur, zwischen menschlicher Selbst-

überschätzung und menschlichem Verzicht den richtigen Ausweg zu finden, ist ihre Aufgabe.“ Den Fingerzeigen der Natur folgen, ihre Sprache verstehen und darüber doch nicht das uns gesteckte Ziel, die Produktion und damit das Rechnen vergessen, das — so möchte ich beifügen — ist unsere schwierige und dankbare Arbeit. Denn nicht nur Schmuck der Heimat, sondern auch eine der Quellen seines Wohlstandes ist der Wald.

Grosse Organisationen mühen sich um den Schutz der Heimat. Im Nationalpark konnten wir auch den Wald dem freien Spiel der Kräfte der Natur überlassen.



Abb. 13. Stark zerstückelter Privatwald im Kahlschlagbetrieb. Hässliches, zerhacktes Waldbild. — Fig. 13. Forêt particulière, fortement morcelée, exploitée par coupe rase. Le profil en est déchiqueté et fort laid.

Andere Vereinigungen haben sich die Aufgabe gestellt, die Schönheit jenes Waldes besonders zu pflegen, der als grüner Kranz unsere Städte umgibt. Ruhebänke laden zur Rast, wohlgebaute Wege zu mühelosem Wandern und die Waldpflege ordnet sich gerne den Rücksichten unter, die man an diese Waldungen, als schönster

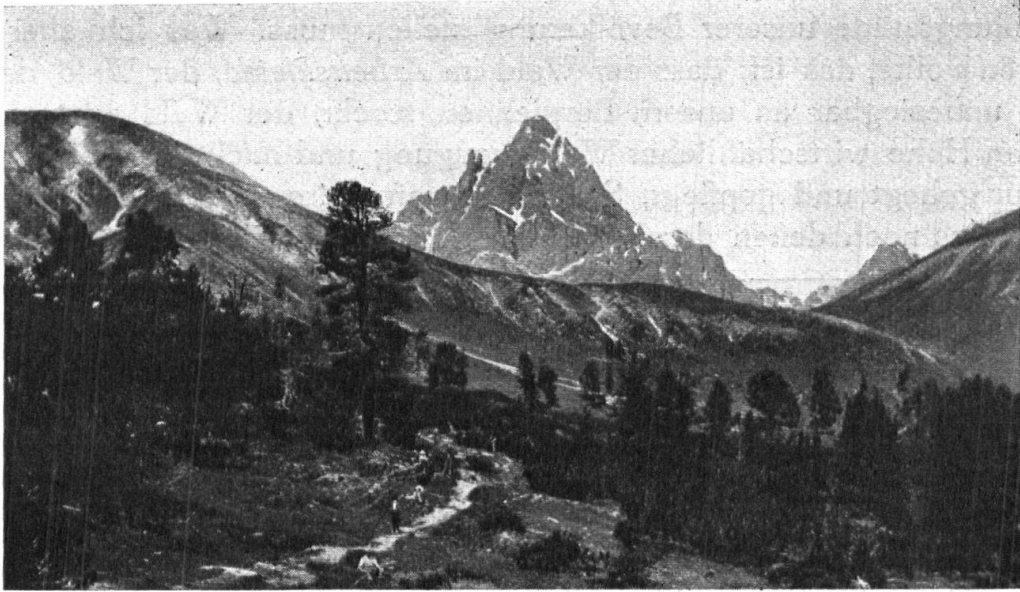


Abb. 14. Arvenwald unterhalb Tamangur im Nationalpark. — Fig. 14. Forêt d'arole au-dessous de Tamangur (Parc national).

15

16



Abb. 15. Die stärksten Weissstannen im berühmten Dürsrütiwald bei Langnau i. E. Der Wald wurde vom Staate erworben, um diese Baumriesen so lange wie möglich der Nachwelt zu erhalten. — Fig. 15. Les plus gros sapins de la célèbre futaie du Dürsrüti, près Langnau. La forêt a été acquise par l'Etat, en vue de conserver ces géants à la postérité. — Abb. 16. Urwald von Lärchen und Arven im Hochgebirge. — Fig. 16. Forêt vierge de mélèze et d'arole en haute montagne.

Erholungsstätte unserer Bevölkerung stellen muss. Was ich aber heute zeigen wollte, das ist, dass der Wald im *Arbeitskleide*, der Wald, der stolz und unbesiegbar an unsern Berglehnen stockt, der Wald auch auf der vollen Höhe wirtschaftlicher Werterzeugung und nach den Leitlinien der Natur gehegt und gepflegt, Schönheitswerte birgt, die weder denen des Urwaldes noch denen des Parkwaldes nachstehen.

Mitteilungen

Schutz der Alpenblumen. Auf dem Bahnhof in Luzern waren wir unlängst Zeuge folgenden Vorganges, der verdient festgehalten zu werden: zwei Gruppen von Ausflüglern fielen allgemein auf: eine *Schule* und *Soldaten* beide mit zahlreichen und ganz ungeheuerlich grossen Sträussen von Alpenblumen eigentlich überladen. Als diese Blumen-Vandalen den Zug bereits bestiegen hatten, kamen zwei Polizisten, wohl von einem Naturfreund zum Aufsehen gemahnt, und nahmen den Buben und Maitli wie den jungen Wehrmännern etwas von der Ueberfülle weg, einige Dutzend grosse Büschel Alpenrosen. Hoffentlich bleibt dieses polizeiliche Vorgehen den Ausflüglern in mahnender Erinnerung! Solches Eingreifen wäre an Fremdenorten leider noch häufig am Platze.

Ein Mitarbeiter schreibt uns, dass trotz der beredten Mahnungen und Aufrufe auch dieses Jahr wieder massenhaft Alpenblumen ausgerissen und verschleppt werden. Am meisten wird an den *Fremdenkurorten* gesündigt und die Post hilft noch getreulich mit, indem sie in Massen Sendungen von Alpenblumen entgegennimmt und weiter befördert, statt sie zurückzuweisen. Hier liegt der Punkt, wo dem hauptsächlichsten Blumenraub sicher begegnet werden könnte: durch ein gänzlich *Verbot des Post-Versandes* von wildwachsenden Blumen und Pflanzen. Solche Verbote stehen bereits, wenn ich nicht irre, in Oesterreich und Bayern, wo jede Versendung, Aus- und Einfuhr von Blumen untersagt ist. Was man im Auslande fertig bringt, sollte auch in der Schweiz zu erreichen sein. Was nützen all die Klagen, wenn dem Uebel nicht eben begegnet wird durch die *Unmöglichkeit des Postversandes*. Es wäre eine sehr zu begrüssende und dankenswerte Aufgabe, wenn von massgebenden Stellen aus eine Eingabe an den Bundesrat zuhanden der Eidgenössischen Postverwaltung ein-

gereicht würde, dahinzielend und begründend, dass die nötigen Massnahmen ergriffen werden möchten. Der Verzicht auf die Einnahmen aus dem Versand, die keine so bedeutenden sein werden, ist das Opfer zum Schutze der Alpenblumen wohl wert und kann sicher verschmerzt und getragen werden.

Beitrag zum Heimatschutzgedanken. — *Der Walnussbaum.* Früher war es Sitte, Walnussbäume als Schutzbäume der Familie anzupflanzen. Zwischen diesen Bäumen und der Familie entspann sich nach und nach eine gemütvolle Beziehung. Hierzu liefert Goethe in seinem Werther ein treffliches Beispiel. Werther trifft den alten Pfarrer auf seinem von Nussbäumen beschatteten Pfarrhof. «Der Alte wurde ganz munter, und da ich nicht umhin konnte die schönen Nussbäume zu loben, die uns so lieblich beschatteten, fing er an die Geschichte davon zu geben. Den alten, sagte er, wissen wir nicht, wer ihn gepflanzt hat. Einige sagen dieser, andere jener Pfarrer. Der jüngere aber dahinten ist so alt wie meine Frau, im Oktober 50 Jahre. Ihr Vater pflanzte ihn des Morgens, als sie gegen Abend geboren wurde. Er war mein Vorfahre im Amt, und wie lieb ihm der Baum war, ist nicht zu sagen; mir ist er's gewiss nicht weniger. Meine Frau sass darunter, da ich vor 27 Jahren als armer Student zum erstenmal hier auf diesen Hof kam.» Auch Werther wachsen diese Bäume ans Herz, und als später eine neue Pfarrersfrau sie umhauen lässt, weil sie ihr unbequem sind, möchte er rasend werden, dass es Menschen gibt ohne Sinn und Gefühl an dem wenigen, was noch auf Erden Wert hat. Er könnte «den Hund ermorden, der den ersten Hieb daran tat». Aber auch das ganze Dorf murrte, und die Frau Pfarrerin soll es an Butter und Eiern und übrigem Zutrauen spüren, was für eine Wunde sie ihrem Orte zugefügt hat.

Ein bedrohtes Altertum. Im «Journal de Genève» vom 8. Juni erhebt der Archäologe der Universität Neuenburg, Professor Méautis, seine Stimme zugunsten